

Mitleid muss möglich sein

14.06.2026, 06:53 Uhr

Von: Anne Leipold

Uns auf Google folgen



Über die Definition von Antisemitismus sprach Professor Wolfgang Benz an der Ottersberger Hochschule für Künste im Sozialen. © Leipold

Der Berliner Historiker und Vorurteilsforscher Professor Wolfgang Benz spricht an der Hochschule in Ottersberg über den Unterschied zwischen Antisemitismus und Israelkritik.

Ottersberg – „Die sichere Existenz Israels ist aus historischer Verantwortung ein Dogma der deutschen politischen Kultur“, sagt Professor Wolfgang Benz und fragt: „Ist Kritik an der jeweiligen israelischen Regierung trotzdem erlaubt?“ Den Holocaust zu bedauern und zugleich Sympathie, Empathie und Mitleid für die Menschen in Palästina zu empfinden, das muss aus seiner Sicht möglich sein – und zwar ohne dafür als Antisemit eingestuft zu werden. Benz bereitet es große Sorgen, dass der Begriff Antisemitismus inzwischen einschränkend auf die Liebe oder Nicht-Liebe zu Israel definiert wird. „Das Existenzrecht und das Selbstverteidigungsrecht des Staates werden nicht bestritten, wenn man die Verwüstung des Gazastreifens beklagt und darauf hinweist, dass die Verwüstung und der Tod der Zivilbevölkerung weit über ein Selbstverteidigungsrecht hinausgehen“, erläutert er.

An dieser Stelle wird online ein interaktiver oder fremder Inhalt eingeblendet. Geben Sie die URL im Browser ein oder scannen Sie den QR-Code auf der ersten Seite.

„Ich habe mich immer darum bemüht, die Judenfeindschaft als Teil der allgemeinen Vorurteilswissenschaft zu sehen. Die Idee dahinter ist, Wege zur Einsicht zu gewinnen, warum die Mehrheit eine Minderheit braucht, die sie verachtet, verfolgt, ermordet“, so der 85-Jährige in seinem Vortrag am Mittwochabend an der Ottersberger Hochschule für Künste im Sozialen. Im Rahmen der Reihe „Forum Positionen“ befasste sich der Gast aus Berlin mit der Frage: „Was ist Antisemitismus wirklich?“.

Prof. em. Dr. Wolfgang Benz ist Historiker und international anerkannter Vertreter der Vorurteilsforschung, Antisemitismusforschung und Nationalsozialismusforschung. Er lehrte von 1990 bis 2011 an der Technischen Universität Berlin und leitete das zugehörige Zentrum für Antisemitismusforschung.

Benz bedauert, dass inzwischen weniger die Expertise als mehr Meinungsstärke, Leidenschaft und Durchschlagskraft für das Thema gefragt seien. Er selbst sei in den vergangenen fünf bis sechs Jahren mehrfach eingeladen worden, mit teils aus seiner Sicht „peinlichen“ Ausflüchten. Und auch Räume für Vorträge und Ausstellungen würden als israelkritisch geltenden Personen verwehrt. Als Beispiel nennt er die Ausstellungseröffnung zum Thema Nakba. Einen Saal in München habe es erst per Rechtsanwalt und Gericht gegeben. Er war der Eröffnungsredner.

Seiner Ansicht nach wird der Begriff Antisemitismus zu reduziert genutzt. Die Liebe zu Israel und die Empathie für das Judentum seien vereinbar mit der Reflexion über Menschenrechte der palästinensischen Bevölkerung. Benz sagt aber auch, dass Kritik die Grenze zum Antisemitismus überschreitet, „wenn Vorurteile und Stereotypen, die mit der kritisierenden Angelegenheit nichts zu tun haben, als Erklärung und Schuldzuweisung an die Juden benutzt werden“.

Das führt ihn zur Frage, was Antisemitismus ist. Das sei einfach zu beantworten: „Der Kern des Ressentiments besteht darin, dass Mann oder Frau die Juden nicht mag, weil sie Juden sind.“ Das ist seiner Definition nach „die emotionale und intellektuelle Substanz jeder Form und aller Ausprägung von Judenfeindschaft“.

Dabei unterscheidet er zwischen Antijudaismus, der religiös begründet sei, da die Juden an ihrer Religion festgehalten hätten, statt zum Christentum zu konvertieren, und deshalb ausgegrenzt worden seien. Der Antisemitismus sei als Begriff 1879 das erste Mal aufgetaucht und beziehe sich auf die Rasse der Semiten, auf deren Blut und Abstammung. „Wir wissen heute, es gibt keine Rassen und eine semitische Rasse gibt es ohnehin nicht.“ Darüber hinaus habe sich mit dem Ende des Nationalsozialismus in der Bundesrepublik der sekundäre Antisemitismus entwickelt. „Das ist eine Judenfeindschaft gegenüber den Opfern. Nicht trotz Auschwitz, sondern wegen Auschwitz, weil wir ihnen das angetan haben“, erklärt er. Das sei etwa begründet durch die Entschädigungszahlungen.

Er macht die roten Linien klar: „Hassrede, Beleidigung, Mordhetze als verbale Gewalt sind mit demokratischem Konsens nicht vereinbar.“ Diese Linien dürften keinesfalls überschritten werden, „auch wenn man dafür viel Verständnis hat, dass Palästinenser und deren Unterstützer für Frieden und Selbstbestimmung ihres Landes demonstrieren, für eine Zwei-Staaten-Lösung und damit nicht gegen die

Existenz Israels“.

Seiner Ansicht nach wäre die richtige Strategie, mit der ausgestreckten Hand aufeinander zuzugehen und gemeinsame Entwicklungsprojekte anzugehen: „Wie stark wären Israeli und Palästinenser, wenn sie gemeinsam vor die Welt träten?“